

beziehungswweise

NOVEMBER 2019

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG

WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>1 STUDIE Pflegen und erwerbstätig sein – geht das?
Vereinbarkeit von Pflege und Job für Frauen in Deutschland</p> | <p>6 STUDIE Großeltern und ihre Enkelkinder
Generationenübergreifende Kontakte</p> |
| <p>5 SERIE EinBlick in die Forschung
Die Registerzählung 2011</p> | <p>8 SERVICE Publikationen
Alternde Gesellschaften
FamilienGuide
Familienfreundlichkeit in Unternehmen</p> |

STUDIE

Pflegen und erwerbstätig sein – geht das?

Vereinbarkeit von Pflege und Job für Frauen in Deutschland

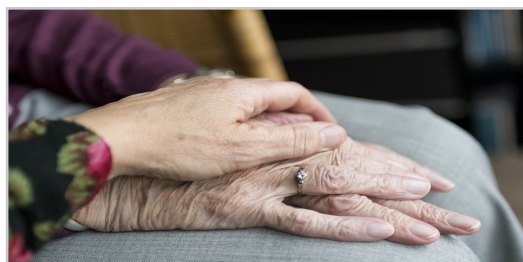
VON NADIYA KELLE

Jede fünfte Person in Deutschland ist 65 Jahre alt oder älter. Somit zählt Deutschland zu den Ländern in Europa mit der durchschnittlich ältesten Bevölkerung. Auch der Anteil an 80-Jährigen und Älteren ist mit 5,6 Prozent vergleichsweise hoch (Statistisches Bundesamt und Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung 2016). Dabei handelt es sich zum Teil um Personen, die auf Hilfe und Unterstützung von anderen bei der Ausübung ihrer täglichen Aktivitäten angewiesen sind. Dies zeigen die Zahlen aus der amtlichen Statistik: Die Anzahl von pflegebedürftigen Menschen ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen, nämlich von 1,1 Millionen im Jahr 1995 auf 3,7 im Jahr 2018 (Bundesministerium für Gesundheit 2019). Die meisten dieser Menschen werden in der häuslichen Umgebung von Privatpersonen wie Angehörige, Freund/innen, Bekannte sowie von professionellen Pflegediensten gepflegt. Somit handelt es sich in großen Teilen um Privatpersonen, welche die Gesundheit, das Wohlbefinden und die

Lebensqualität von Hilfe- oder Pflegebedürftigen aufrechterhalten.

Hohe Bedeutung von pflegenden Angehörigen

Die hohe Bedeutung der pflegenden Angehörigen im deutschen Pflegesystem ist politisch verankert. In der Sozialgesetzgebung heißt es mit Bezug auf die Leistungen der Pflegeversicherung: „Die Pflegeversicherung soll mit ihren Leistungen vorrangig die häusliche Pflege und die Pflegebereitschaft der Angehörigen und Nachbarn unterstützen, damit die Pflegebedürftigen möglichst lange in ihrer



pixabay

häuslichen Umgebung bleiben können. Leistungen der teilstationären Pflege und der Kurzzeitpflege gehen den Leistungen der vollstationären Pflege vor“ (§ 3 SGB XI, deutsches Sozialgesetzbuch – Elftes Buch). Da der Mangel an Pflegekräften im professionellen Pflegesektor in absehbarer Zeit nicht zu lösen ist, wird damit gerechnet, dass die familiäre Pflege aufgrund der demografischen Alterung der Bevölkerung zusätzlich an Bedeutung gewinnt (Bundesministerium für Gesundheit 2019).

Die familiäre Pflege wird häufig von Personen im Erwerbsalter erbracht: 42 Prozent der Frauen und 26 Prozent der Männer pflegen im Alter zwischen 17 und 64 Jahren (Ehrlich 2019). Das heißt, viele Pflegepersonen und insbesondere pflegende Frauen stehen vor der Aufgabe, ihre Pflege Tätigkeit mit der Erwerbstätigkeit zu vereinbaren. In diesem Beitrag ist die Pflege definiert als unbezahlte Tätigkeit zur Unterstützung älterer Menschen, kranker Menschen oder Menschen mit Behinderung; der Pflegebegriff umfasst nicht die Betreuung von gesunden Kindern.

Erwerbstätigkeit verlassen oder Arbeitszeit reduzieren?

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie gut Frauen in Deutschland familiäre Pflege mit der Erwerbstätigkeit vereinbaren können. Im Beitrag werden drei Gruppen unterschieden: (1) Frauen ohne Pflege Tätigkeiten; (2) Frauen mit weniger zeitintensiven Pflege Tätigkeiten, das heißt mit Pflege im Umfang von zehn und weniger Stunden pro Woche, und (3) Frauen mit zeitintensiven Pflege Tätigkeiten, das heißt mit Pflege im Umfang von über zehn Stunden pro Woche. Es wird untersucht, inwiefern pflegende Frauen dazu neigen, die Erwerbstätigkeit zu verlassen oder ihre Arbeitszeit deutlich zu reduzieren – dazu werden Vergleiche zu nicht pflegenden Frauen gezogen.

Die empirischen Analysen basieren auf Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). Das SOEP ist eine für die erwachsene Bevölkerung in Deutschland repräsentative Haushaltspanelstudie, die seit 1984 in Westdeutschland und seit 1990 auch in Ostdeutschland durchgeführt wird. Die Stichprobe umfasst insgesamt 6.201 Frauen im Alter zwischen 45 und 59 Jahren. Die Analysen dieses Artikels beziehen sich auf den Zeitraum von 2001 bis 2014.

Pflegeintensität und Bildung

Die zeitintensive Pflege wird häufiger von Frauen erbracht, die eine etwas benachteiligte Position auf dem Arbeitsmarkt haben. Deskriptive Analysen (siehe Abbildung 1) zeigen, dass zeitintensiv

pflegende Frauen häufiger niedrigere Bildung aufweisen als andere Frauen. Hingegen finden sich unter weniger zeitintensiv pflegenden Frauen mehr Frauen mit höherer Bildung als unter Frauen ohne Pflegeaufgaben. Frauen mit zeitintensiven Pflege Tätigkeiten weisen außerdem über ihren Lebensverlauf hinweg eine geringere Verweildauer in der Vollzeitbeschäftigung und eine höhere Verweildauer in der Nicht-Erwerbstätigkeit auf als andere Frauen. Hinsichtlich des individuell erzielten Einkommens zeigen sich weitere Unterschiede: Während Frauen ohne Pflegeaufgaben sowie Frauen mit weniger zeitintensiven Pflegeaufgaben im Durchschnitt ein Bruttoeinkommen von 2.200 Euro pro Monat erzielen, verdienen Frauen mit zeitintensiven Pflegeaufgaben durchschnittlich 1.800 Euro brutto pro Monat. Ebenso fällt das Nettoäquivalenzeinkommen des Haushalts für Frauen mit über zehn Pflegestunden pro Woche geringer aus als für andere Frauen. Das Nettoäquivalenzeinkommen ist ein gewichtetes Pro-Kopf-Einkommen für jedes Haushaltsmitglied auf Basis des Haushaltsnettoeinkommens.

Abbildung 1: Bildungsniveau, Verweildauer im Erwerbsstatus und Einkommen bei Frauen ohne Pflegeaufgaben, Frauen mit weniger zeitintensiven und Frauen mit zeitintensiveren Pflegeaufgaben

	Pflegestunden in der Woche		
	0 Stunden	10 und weniger	Mehr als 10
Bildungsniveau (in Prozent)			
Niedrig	35	25	39
Mittel	41	44	42
Hoch	24	36	19
Verweildauer im Erwerbsstatus im Alter zwischen 25 und 59 (in Prozent)			
Vollzeitbeschäftigung	53	52	47
Teilzeitbeschäftigung	27	29	30
Nicht-Erwerbstätigkeit	21	19	23
Monatliches Einkommen im Alter zwischen 45 und 59 (in Euro)			
Individuelles Bruttoeinkommen	2.168	2.226	1.831
Nettoäquivalenzeinkommen im Haushalt	1.760	1.913	1.664
Anzahl der Personen	5.042	844	315

Quelle: SOEP, gewichtete Ergebnisse, eig. Berechnungen Kelle

Anmerkung: Frauen mit elf Bildungsjahren und weniger fallen in die Kategorie „niedriges Bildungsniveau“; Frauen, die zwischen elf und 13 Jahren in Bildung angeben, fallen in die Kategorie „mittleres Bildungsniveau“ und Frauen mit über 13 Bildungsjahren fallen in die Kategorie „hohes Bildungsniveau“. Die Verweildauer im Erwerbsstatus gibt den prozentualen Anteil an Jahren wieder, die Frauen im Alter zwischen 25 und 59 Jahren jeweils in der Vollzeitbeschäftigung, Teilzeitbeschäftigung sowie in der Nicht-Erwerbstätigkeit verbracht haben.

Diese Ergebnisse legen nahe, dass viele der Frauen, die zeitintensive Pflege übernehmen, über den gesamten Lebensverlauf hinweg gesehen weniger Zeit in Vollzeitbeschäftigung verbracht haben sowie ihre Erwerbstätigkeit bereits unterbrochen haben – zum Beispiel aufgrund von Kinderbetreuungsphasen. Zu vermuten ist, dass diese Frauen auch im späteren Lebensverlauf für die Übernahme von

Pflegeaufgaben im Haushaltskontext in Betracht kommen. Es stellt sich die Frage, welche Auswirkungen die Pflegeübernahme auf die an die Pflege anschließenden Erwerbsverläufe von diesen Frauen hat.

Zeitintensive Pflege als Erwerbsrisiko

Frauen, die zeitintensive familiäre Pflege leisten, steigen eher aus der Erwerbstätigkeit aus als Frauen ohne Pflegeaufgaben. Das zeigen die Ergebnisse, die in Abbildung 2 dargestellt sind. Die Analyse wurde unter Verwendung von proportionalen Hazard-Regressionen (Cox-Regressionen) im Statistikprogramm STATA durchgeführt.

Analysiert wurden erwerbstätige Frauen (in Vollzeit- oder in Teilzeitbeschäftigung), von denen einige im Verlauf eine weniger zeitintensive Pflege-tätigkeit (zehn Wochenstunden und weniger), einige eine zeitintensivere Pflege-tätigkeit (mehr als zehn Wochenstunden) und einige keine Pflege-tätigkeiten übernommen haben. In der Analyse wird für diese Gruppen von Frauen die Neigung verglichen, die Erwerbstätigkeit zu verlassen oder die Arbeitsstunden deutlich zu reduzieren. Konkret werden folgende Erwerbsübergänge beobachtet: Übergang von der Vollzeit- in die Teilzeitbeschäftigung, Übergang von der Vollzeitbeschäftigung in die Nicht-Erwerbstätigkeit und Übergang von der Teilzeitbeschäftigung in die Nicht-Erwerbstätigkeit.

Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt also auf zwei Prozessen, die parallel zueinander verlaufen: Erwerbsverläufe und Pflege-tätigkeiten. Änderungen des Erwerbsstatus werden als „abhängige Ereignisse“ modelliert, während Änderungen des Pflegestatus als „unabhängige Ereignisse“ betrachtet werden. Jede Erwerbsepisode beginnt immer mit einem Ausgangszustand (entweder Voll- oder Teilzeitbeschäftigung) und endet entweder mit einem Erwerbsübergang (in Teilzeitbeschäftigung oder Nichtbeschäftigung) oder ohne einen Erwerbsübergang (eine rechtszensierte Episode). Um mehrere Episoden (mehrere Erwerbsübergänge bei einer Person) zu berücksichtigen, wird ein Multi-Failure-Design verwendet. Dieser Modellierungsansatz ermöglicht es einerseits, wiederkehrende Episoden in einem Lebenslauf zu lokalisieren und die Reihenfolge und Dauer dieser Episoden bei einer Person zu bestimmen. Andererseits erlaubt der Modellierungsansatz auch, Veränderungen im Pflegestatus zu berücksichtigen und zu analysieren, ob diese Veränderungen in einem Zusammenhang mit der Neigung zum Erwerbsübergang für eine Frau stehen (Blossfeld u. a. 2007).

Die Koeffizienten in Abbildung 2 sind als Hazard-Raten dargestellt. Die Hazard-Raten, die über dem Wert von 1 liegen, geben eine erhöhte Neigung zum Erwerbsübergang im Vergleich zur Referenzkategorie an, Werte unter 1 würden eine geringere Neigung zum Erwerbsübergang im Vergleich zur Referenzkategorie indizieren. Mit * sind Ergebnisse gekennzeichnet, die im statistischen Sinne signifikant sind (* $p < 0.05$).

Abbildung 2: Erwerbsübergänge von Frauen mit Pflegeaufgaben im Vergleich zu Frauen ohne Pflegeaufgaben

	Erwerbsübergänge...		
	... von Vollzeit in die Teilzeit	... von Vollzeit in die Nicht-Erwerbstätigkeit	... von Teilzeit in die Nicht-Erwerbstätigkeit
Pflegestunden in der Woche (in Hazard-Raten)			
0 (keine Pflege)	Referenzkategorie		
10 und weniger	1,20	1,08	1,11
Mehr als 10	1,05	1,67*	1,30*

Quelle: SOEP, eig. Berechnungen Kelle

Anmerkung: Für die dargestellten Modelle wurden folgende Merkmale berücksichtigt: Alter, Region, Migrationshintergrund, Alter bei der Geburt des jüngsten Kindes, Familienstand, Vorhandensein von Geschwistern, Bildungsniveau (für Frauen und deren Partner), berufliche Position (für Frauen und deren Partner), individuelles Bruttoeinkommen, Nettoäquivalenzeinkommen im Haushalt, Verweildauer in Teilzeitbeschäftigung, Vollzeitbeschäftigung und Nicht-Erwerbstätigkeit sowie die Arbeitslosenquote bei Frauen.

Für Frauen, die zehn Stunden und weniger in der Woche pflegen, ist keine statistisch signifikante Neigung zu einem der beobachteten Erwerbsübergänge im Vergleich zu Frauen ohne Pflege-tätigkeiten festzustellen. Mit anderen Worten: Frauen mit weniger zeitintensiven Pflegeaufgaben scheinen ihre Erwerbstätigkeit mit der familiären Pflege vereinbaren zu können. Anders sieht es für Frauen aus, die zeitintensive Pflege-tätigkeiten übernehmen. Diese Frauen neigen eher dazu, aus ihrer Vollzeitbeziehungsweise ihrer Teilzeitbeschäftigung komplett (zumindest für eine Zeit lang) auszusteigen.

Fasst man die Ergebnisse des Beitrags zusammen, so zeigt sich, dass Frauen mit zeitintensiven Pflege-tätigkeiten eine Risikogruppe auf dem deutschen Arbeitsmarkt darstellen. Zum einen weisen diese Frauen über den gesamten Lebensverlauf hinweg weniger Erwerbserfahrung und mehr Erwerbsunterbrechungen im Vergleich zu anderen Frauen auf. Zum anderen neigen sie eher dazu, in der späteren Erwerbsphase aus der Erwerbstätigkeit auszusteigen. Zudem zeigen andere Forschungsergebnisse, dass Frauen nach der Beendigung der zeitintensiven Pflege-tätigkeit nur in geringem Maße ihre Erwerbstätigkeit wiederherstellen können (Keck 2016). All das kann vielfältige negative Konsequenzen für

diese Frauen haben, zum Beispiel in Bezug auf ihre materielle Situation oder ihre Alterssicherung.

Ausblick

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass pflegende Personen bereits bei der Pflegeübernahme und in der Pflegephase besser unterstützt werden sollten. Hierfür könnten einige bereits bestehende Regelungen ausgebaut werden, indem beispielsweise der Zeitraum, in dem Personen ihre Arbeitszeit auf bis zu 15 Stunden reduzieren können, ausgedehnt wird (bisher ist dieser Zeitraum auf 24 Monate begrenzt). Nach der Beendigung der Pflegephase sind erweiterte Maßnahmen zur Ermöglichung der (Wieder-)Aufnahme von Erwerbstätigkeit beziehungsweise Erhöhung der Arbeitsstunden notwendig. Außerdem sollte der Zugang zur professionellen Pflege durch eine ausgeweitete finanzielle Unterstützung für die pflegenden Angehörigen erweitert werden. ■

Literatur

Blossfeld, Hans-Peter; Katrin Golsch; Götz Rohwer (2007): Event history analysis with Stata. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.

Bundesministerium für Gesundheit (2019): Zahlen und Fakten zur Pflegeversicherung. <http://www.bmg.bund.de/themen/pflege/zahlen-und-fakten-zur-pflegeversicherung.html>, zugegriffen am 21. Aug. 2019.

Ehrlich, Ulrike (2019): Familiäre Pflege und Erwerbsarbeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 69, S. 49–54.

Keck, Wolfgang (2016): Was kommt nach der Pflege? Die Pflege eines Angehörigen senkt Beschäftigungschancen von Pflegepersonen nachhaltig. In: Sozialer Fortschritt 65 (5), S. 112–119.

Statistisches Bundesamt und Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hg.) (2016): Datenreport 2016. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Kontakt

nadiya.kelle@dza.de

Zur Autorin

Dr. Nadiya Kelle ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Zentrum für Altersfragen. Dort ist sie stellvertretende Leiterin des Deutschen Freiwilligen-surveys (FWS). Die Schwerpunkte ihrer Forschung zur sozialen Ungleichheit liegen bei Geschlecht und Vereinbarkeit von Familie, Pflege, Erwerbstätigkeit und freiwilligem Engagement.

Zur Studie

Der Beitrag basiert auf einer Studie der Autorin, die im Jahr 2018 im Journal Ageing & Society unter dem Titel „Combining employment and care-giving: how differing care intensities influence employment patterns among middle-aged women in Germany“ veröffentlicht wurde (DOI: <https://doi.org/10.1017/S0144686X18001423>). Dieser Artikel untersucht die Auswirkungen familiärer Pflege auf die Erwerbsübergänge von Frauen im Alter zwischen 45 und 59 Jahren. Es wurden die Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) aus den Jahren 2001–2014 verwendet, um Cox-Regressionsmodelle für 6.201 erwerbstätige Frauen zu schätzen.

Termin

Familie 3.0 Sorge tragen, Pflege leisten. Was Pflege für Angehörige bedeutet

Auch die Veranstaltungsreihe Familie 3.0 des ÖIF widmet sich zum nächsten Termin der Sorgearbeit mit speziellem Fokus auf Familien.

Impuls 1 Demenz und Familie – Herausforderungen für pflegende Angehörige
Dr. Sabine Buchebner-Ferstl und Dr. Christine Geserick (ÖIF)

Impuls 2 Zur Bedeutung der mobilen Pflegedienstleistungen
Priv.-Doz. Dr. Ulrike Famira-Mühlberger PhD (WIFO)

Impuls 3 Was braucht es, damit Pflege zuhause gelingt?
Podiumsdiskussion mit Petra Köfinger MSc (Hilfswerk Österreich), Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal (Institut für Arbeits- und Sozialrecht, Leiter des ÖIF), Claudia Sengeis (Leiterin einer Selbsthilfegruppe für Eltern als pflegende und betreuende Angehörige) und Zuzana Tanzer (Verein Altern in Würde)

Datum: Donnerstag, 14. November 2019, 15 bis 18 Uhr

Ort: Universität Wien, Juridicum, 1010 Wien, Schottenbastei 10 – 16 (Dachgeschoß)

Anmeldung: rudolf.schipfer@oif.ac.at

Ein**Blick** in die Forschung

Die Registerzählung 2011 – Census im Verborgenen

VON RUDOLF KARL SCHIPFER

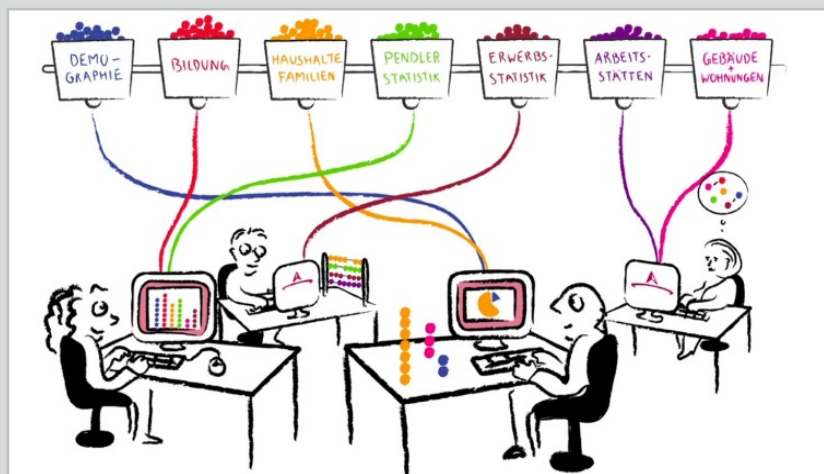
Im Jahr 2001 gab es die letzte traditionelle Volkszählung in Österreich, bei der die Bürgerinnen und Bürger Fragebögen ausfüllen mussten. Zehn Jahre später wurde mit der Registerzählung ein Weg beschritten, der die Menschen von der aktiven Mitwirkung befreite und wesentlich weniger Geld kostete. Die Umstellung des Erhebungsmodus bedeutete jahrelange Vorarbeiten. Startschuss war ein Ministerratsbeschluss im Jahr 2000, eine Probezählung fand 2006 statt und lieferte gute Ergebnisse und Erfahrungen zur Weiterentwicklung des Verfahrens. Mit dieser neuen Art des Census war Österreich gemeinsam mit den skandinavischen Ländern internationaler Vorreiter.

Neu an der Registerzählung 2011 war, dass die Erhebung auf Daten aus bestehenden Verwaltungsregistern mit Stichtag 31.10.2011 beruhte. Basis war das Zentrale Melderegister (ZMR), in dem alle Personen mit Wohnsitz in Österreich registriert sind. Als zusätzliche Register wurden Daten des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger und des Arbeitsmarktservice, Steuerdaten, das Bildungsstandregister sowie die Schul- und Hochschulstatistik herangezogen. Im Rahmen der Registerzählung wurde auch eine Arbeitsstätten- sowie eine Gebäude- und Wohnungszählung durchgeführt. Grundlagen dafür waren das Unternehmensregister, das land- und forstwirtschaftliche Betriebsregister sowie das Gebäude- und Wohnungsregister.

Zur Qualitätssicherung wurden die Erhebungsmerkmale mithilfe von Vergleichsregistern auf Richtigkeit und Vollständigkeit überprüft. Dieser Abgleich war im internationalen Vergleich eine Besonderheit der österreichischen Registerzählung und sicherte verlässliche Ergebnisse. Zu diesen Vergleichsregistern gehörten das Fremdenregister, die Dienstgeberdaten von Bund und Ländern, die Sozialhilfedaten der Länder, das Familienbeihilferegister, die Zivildienner- und die Präsenzdiennerdatei sowie die zentrale KFZ-Zulassungsevidenz.

Wesentlich bei der Zusammenführung von Daten unterschiedlicher Provenienz war der Datenschutz. Die Verknüpfung der Registerdaten erfolgte durch das „bereichsspezifische Personenkennzeichen Amtliche Statistik“ (bPK-AS), das von der Datenschutzkommission generiert wurde. Dabei handelte es sich um einen Code, der keine Rückschlüsse auf die Person zuließ und für den ein eigenes Verschlüsselungsverfahren entwickelt wurde. Jede registerführende Stelle ergänzte ihre Daten mit dem bPK-AS und fügte noch ein dem eigenen Tätigkeitsbereich zugeordnetes

bereichsspezifisches Personenkennzeichen hinzu. Damit wurde der direkte Personenbezug eliminiert, der Statistik Austria war dennoch eine Verknüpfung für statistische Zwecke möglich.



Quelle: Screenshot aus dem Video „Registerzählung 2011“, Statistik Austria, Illustration Pascale Osterwalder

Bei der Konzeption der Registerzählung wurde eine möglichst umfassende Vergleichbarkeit der Ergebnisse mit jenen aus früheren Volkszählungen angestrebt. Manche der bis 2001 dargestellten Informationen, wie beispielsweise das Religionsbekenntnis und die Umgangssprache, waren in keinem der verwendeten Register enthalten und standen daher nicht mehr zur Verfügung. Familienrelevante Merkmale wie zum Beispiel Familientyp (Ehe, Lebensgemeinschaft, Alleinerziehende), Kinder in Familien oder Geschwisterzahl wurden auch 2011 auf Grundlage des Kernfamilienkonzeptes – nach dem Ehepaare, Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kinder beziehungsweise Elternteile mit im gemeinsamen Haushalt lebenden Kindern eine Familie bilden – erfasst und veröffentlicht.

Rechtsgrundlage für die Zählung 2011 und die zukünftigen Censen, die weiterhin alle zehn Jahre durchgeführt werden, ist das Registerzählungsgesetz 2006 (BGBl. I Nr. 33/2006), das die Erhebungsgegenstände, die Merkmale, die Methode und die Durchführung bestimmt und auch eine Veröffentlichungspflicht enthält. Die Vorgangsweise beim Datenschutz entsprach dem E-Government-Gesetz. Der Katalog der Merkmale sowie deren Konzepte, Gliederungen und Definitionen orientierten sich an internationalen Empfehlungen, wodurch die Vergleichbarkeit mit Zählungen in anderen EU-Mitgliedsländern sichergestellt wurde. ■

Kontakt
rudolf.schipfer@oif.ac.at

Zum Autor

Mag. Rudolf Karl Schipfer ist Ethnologe und Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien.

Literatur

Kronbichler, Katrin (2011): Von der traditionellen Volkszählung zur Registerzählung. In: GW-Unterricht 123 (3/2011), S. 64–75.

Statistik Austria: Standard-Dokumentation – Metainformationen (Definitionen, Erläuterungen, Methoden, Qualität) zur Registerzählung 2011. Bearbeitungsstand: 27.04.2015. Wien. Abgerufen am 18.9.2019 unter www.statistik.at

Großeltern und ihre Enkelkinder

Eine Studie zu generationenübergreifenden Kontakten

VON CAROLIN SEILBECK UND ALEXANDRA N. LANGMEYER

Innerhalb des letzten Jahrhunderts hat sich die durchschnittliche Lebenserwartung mehr als verdoppelt. Erst dieser demografische Trend ermöglicht aufeinanderfolgenden Generationen, eine längere Zeitspanne miteinander zu verbringen. Gleichzeitig verschiebt sich aber auch der Übergang zur Großelternschaft im Lebenslauf nach hinten.

Wandel in der Großelternschaft

Großeltern in Deutschland waren im Jahr 2014 bei der Geburt ihres ersten Enkelkinds im Schnitt 52,6 Jahre alt und damit ein ganzes Jahr älter als noch im Jahr 2008. Dadurch bleiben in Deutschland mehrheitlich Drei-Generationen-Verhältnisse bestehen. Auch die durchschnittliche Anzahl von Enkelkindern hat sich innerhalb dieser sechs Jahre geändert und ist auf 3,0 gesunken. Im Jahr 2008 hatten Großeltern im Schnitt noch 3,2 Enkelkinder. Früher erreichten relativ wenige Menschen ein hohes Alter, hatten jedoch viele Enkelkinder. Im Gegensatz dazu kamen noch nie in der Geschichte so viele Großeltern auf so wenige Enkelkinder wie heute. Noch vor der Mitte des 20. Jahrhunderts waren eigenständige, von der Eltern- generation losgelöste Großeltern-Enkel-Beziehungen eher die Ausnahme.

Die konkrete Gestaltung der Beziehung zu Enkelkindern erlaubt heute überraschend viele Freiräume. Immer häufiger gestalten Großväter und Großmütter diese generationenübergreifenden Beziehungen gezielt und aktiv (Höpflinger 2016). Allerdings muss hierfür die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme ohne größeren Aufwand bestehen. Von den Großeltern selbst wird ihre Rolle zumeist als positiv erlebt. Zudem konnten verschiedene Studien zeigen, dass eine positive Großelternidentität sowie Nähe zwischen Großeltern und Enkeln zu Wohlbefinden und psychischer Gesundheit beitragen (Kaufman und Elder 2003).

Studie

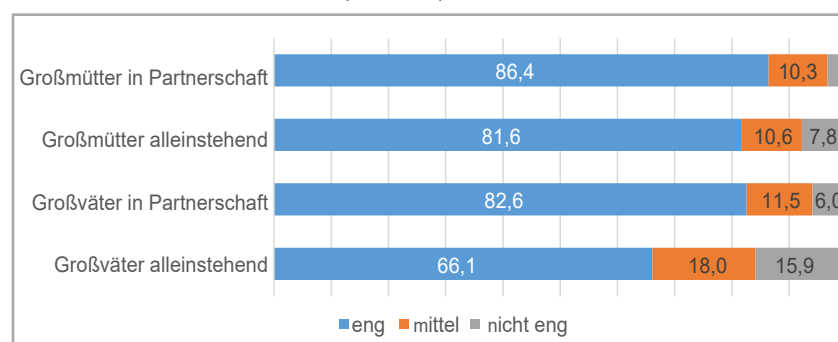
Die Studie „Generationenübergreifende Zeitverwendung – Großeltern, Eltern, Enkel“ (Seilbeck und Langmeyer 2018) beschäftigt sich damit, ob und wie Familien dieses neue Potenzial der von den verschiedenen Generationen gemeinsam verbrachten Zeit nutzen. Dazu wurden Daten des Familienpanels pairfam und des Deutschen Alterssurvey sekundär-analytisch ausgewertet. Insbesondere wurden Fragen zur Kontakthäufigkeit und Ausgestaltung von

Großeltern-Enkel-Beziehungen in den Blick genommen, wobei der Fokus auf die Veränderung der Zeitverwendung zwischen Großeltern und Enkeln über die letzten Jahre gerichtet war. Dabei wurden mögliche Einflussfaktoren wie beispielsweise das Alter und Geschlecht von Großeltern und Enkelkindern, die Wohnortdistanz, der Gesundheitszustand der Großeltern sowie sozioökonomische Faktoren untersucht. Darüber hinaus wurde auch die Bedeutung der Eltern für die Gestaltung der Großeltern-Enkel-Beziehung betrachtet.

Kontakthäufigkeit

73 % der Großeltern berichten, mindestens wöchentlich Kontakt zu ihren 0- bis 16-jährigen Enkelkindern zu haben. Bei den jugendlichen und jungen erwachsenen Enkelkindern (16 bis 27 Jahre) sind es noch 40 %, die mindestens einmal in der Woche ihre Enkelkinder sehen oder über digitale Kommunikationsmittel in Kontakt bleiben. Heutige Großeltern wohnen häufig geografisch weit entfernt, bedingt beispielsweise durch Migrationsprozesse oder auch beruflich geforderte Mobilität. Die räumliche Distanz wirkt sich unweigerlich auf die intergenerationellen Kontakte insbesondere im Alltag aus. Je weiter entfernt Enkelkinder von den Großeltern leben, desto weniger Kontakt haben sie miteinander. Die Wohnortentfernung stellt eine entscheidende Barriere für die Häufigkeit des Kontaktes dar. Auch das Alter von Großeltern und Enkelkindern beeinflusst die Kontakthäufigkeit. Mit steigendem Alter sowohl der Enkelkinder als auch der Großeltern nimmt die Kontakthäufigkeit ab. Allerdings sind keine Unterschiede in der Kontakthäufigkeit je nach Erwerbsstatus und Einkommen der Großeltern festzustellen. Auch das Geschlecht von Großeltern und Enkelkindern spielt bei der Ausgestaltung des Kontaktes keine Rolle.

Abbildung: Gefühlte Verbundenheit der Großeltern zu den Enkeln nach Geschlecht und Familienstand (in Prozent)



Quelle: DEAS 2014 (n = 3.077), Daten gewichtet; eig. Berechnungen der Autorinnen

Zu den Autorinnen

Carolin Seilbeck, M. Sc. ist Psychologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Jugendinstitut e. V. in München.

Dr. Alexandra N. Langmeyer ist Leiterin der Fachgruppe „Lebenslagen und Lebenswelten von Kindern“ in der Abteilung Kinder und Kinderbetreuung am Deutschen Jugendinstitut e.V. in München.

Beziehungsqualität

Die Qualität der Großeltern-Enkelkind-Beziehung ist über die letzten Jahre stabil hoch geblieben (vgl. Abbildung). 91 % der Großeltern fühlen sich ihren Enkelkindern im Alter zwischen null und 16 Jahren eng oder sogar sehr eng verbunden. Dass Großeltern oder Enkelkinder verärgert oder wütend aufeinander sind, kommt sehr selten vor, 71 % der Großeltern berichten, dass dies nie der Fall ist. Großeltern unterstützen ihre Enkelkinder in vielfältiger Weise. Fast die Hälfte der Enkelkinder gibt an, der Großmutter ab und zu (36 %) oder oft (11 %) die eigenen Probleme anzuvertrauen. Auch die materielle Unterstützung durch Großeltern ist sehr weit verbreitet. Die meisten Enkelkinder erhalten ab und zu oder oft von ihren Großvätern (87 %) oder Großmüttern (93 %) Geld- oder Sachgeschenke.

Es zeigt sich, dass die Ausgestaltung der Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern kaum von sozioökonomischen Merkmalen der Großeltern beeinflusst wird. Vielmehr scheint ihr Engagement vom gesundheitlichen Zustand abzuhängen, und auch mit zunehmendem Alter von Großeltern und Enkelkindern verändert sich deren Beziehungsgestaltung. Es lassen sich Hinweise dafür finden, dass vermehrte Freizeitaktivitäten und eine stärkere soziale Einbindung von Großeltern mit einer besseren Beziehungsqualität zu den Enkelkindern einhergeht. Zudem findet sich ein Geschlechtsunterschied, denn Großmütter fühlen sich ihren Enkelkindern etwas stärker verbunden als Großväter. Insbesondere alleinstehende Großväter berichten von einer geringen Verbundenheit.

Die Rolle der Eltern

Der Elterngeneration kommt sowohl im Zustandekommen des Kontaktes als auch bei der Qualität der Großeltern-Enkelkind-Beziehung eine nicht zu unterschätzende Mittlerrolle für den generationenübergreifenden Kontakt zu. Wie häufig Großeltern Kontakt mit den Eltern haben, wirkt sich selbst bei Jugendlichen und jungen erwachsenen Enkelkindern auf die Kontakthäufigkeit aus. Und auch die Qualität der Beziehung zu den Eltern beeinflusst, wie häufig der Kontakt mit den Enkelkindern zustandekommt.

Generell wird die Beziehung zu Enkelkindern der eigenen Tochter besser eingeschätzt als die zu Enkelkindern von Söhnen. Neben dem Geschlecht der Eltern ist auch deren Familienstand entscheidend. Zu Enkelkindern von alleinstehenden Söhnen haben Großeltern am wenigsten Kontakt. Dies ist damit zu begründen, dass Kinder nach einer Trennung oder Scheidung auch heutzutage zumeist bei der Mutter leben.

Autonomie und Freude in der Großelternrolle

Die große Mehrheit der Großeltern schätzte mit 93 % im Jahr 2015/16 die eigene Autonomie in der Großelternrolle hoch ein. Lediglich bei täglichem Kontakt kommt es vor, dass sich Großeltern in ihrer Autonomie eingeschränkt fühlen. Ein gegenseitiger Respekt vor der Selbstbestimmung aller beteiligten Generationen trägt zu einem guten Gelingen der familiären Beziehungen bei. 82 % der Großeltern erfahren viel Freude in ihrer Rolle als Großeltern. Dabei erleben Großmütter mehr Freude als Großväter und biologische mehr als soziale Großeltern. Außerdem ist die Freude beim ersten Enkelkind am größten. Je enger sich Großeltern den Eltern und den Enkelkindern selbst verbunden fühlen, desto mehr Freude erleben sie in ihrer Großelternrolle.

Fazit und weitere Ergebnisse der Studie

- Die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern muss immer als Drei-Generationen-Beziehung verstanden werden. Die Grundsteine einer positiven Großeltern-Enkel-Beziehung werden bereits im Kindesalter mit den Erfahrungen im Elternhaus gelegt.
- Es wird eine große gegenseitige Unterstützung innerhalb der Familie sichtbar – es handelt sich um ein Geben und Nehmen zwischen den Generationen.
- Großeltern wollen den Kontakt zu den Enkelkindern selbstbestimmt gestalten und in der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit auch eigene Interessen und Lebensziele verfolgen.
- Es stecken noch ungenützte Potenziale im Großeltern-Enkel-Kontakt. Es bleibt interessant, ob Großeltern in Zukunft bei der Realisierung des Kontaktes zum Enkelkind noch mehr auf moderne digitale Kommunikationsmittel zurückgreifen werden. ■

Kontakt

seilbeck@dji.de

Literatur

- Höpflinger, François (2016): Großelternschaft im Wandel – neue Beziehungsmuster in der modernen Gesellschaft. St. Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung (Analysen und Argumente), S. 209.
- Huinink, Johannes; Brüderl, Josef; Nauck, Bernhard u. a. (2011): Panel analysis of intimate relationships and family dynamics (pairfam): Conceptual framework and design. In: Zeitschrift für Familienforschung 23 (1), S. 7–101.
- Kaufman, Gayle; Elder, Glen H. (2003): Grandparenting and age identity. In: Journal of Aging Studies 17 (3), S. 269–282.
- Mahne, Katharina; Wolff, Julia Katharina; Simonson, Julia; Tesch-Römer, Clemens (Hg.) (2017): Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Seilbeck, Carolin; Langmeyer, Alexandra (2018): Ergebnisse der Studie „Generationenübergreifende Zeitverwendung: Großeltern, Eltern, Enkel“. München: Deutsches Jugendinstitut.

Zur Studie

Generationenübergreifende Zeitverwendung - Großeltern, Eltern, Enkel

- Erscheinungsjahr: 2018
- Sekundärdatenanalysen mit dem Deutschen Alterssurvey (DEAS) (Erhebungsjahr 2014 mit n = 3.077 Großeltern) und dem Deutschen Beziehungs- und Familienpanel pairfam (Erhebungsjahre 2015 bis 2016 mit n = 431 Großeltern und n = 840 Enkelkindern)
- Auftraggeber: Bayerisches Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales



Alternde Gesellschaften Herausforderungen für Österreich und Japan

Die Universitäten Wien und Kyoto veranstalten jährlich Tagungen zu aktuellen Fragen der Sozialpolitik. Der vorliegende Band fasst Texte zum Thema „alternde Gesellschaften“ zusammen und bietet Impulse aus zwei unterschiedlichen Ländern, die mit ähnlichen Problemen konfrontiert sind. Neben den Problemen, die sich durch die Alterung für die Generation 50+ ergeben, wird der Fokus auch auf die Herausforderungen für die nachkommende Generation gelegt. Aus dem ÖIF haben Christine Geserick und Norbert Neuwirth Beiträge zum Themenkomplex Diversität und Wolfgang Mazal zum Thema Anti-Diskriminierung beigesteuert.

Publikation: Mazal, Wolfgang; Muranaka, Takashi (Hg.) (2019): Österreich – Japan. Alt und Jung: Diversität in Aging Societies. Wien – Graz: NWW Verlag. ISBN 978-3-7083-1266-8



FamilienGuide Leistungen für Familien in Österreich

Kompakte Informationen zu den Themen Geburt, finanzielle Förderungen für Familien generell und bei Notlagen, Jugendschutz, Rechte und Pflichten von Eltern, Vereinbarkeit von Familie und Erwerb, Trennung und Scheidung sowie Gewalt in der Familie bietet eine Broschüre des Bundeskanzleramtes – Sektion Familien und Jugend. Die wesentlichsten Familienleistungen des Bundes werden beschrieben und rechtliche Bestimmungen dargestellt. Zusätzlich sind die wichtigsten Ansprechstellen, Serviceeinrichtungen und Behörden in Österreich angeführt. Der FamilienGuide in der aktualisierten Fassung 2019 ist online verfügbar.

Publikation: Bundeskanzleramt, Sektion Familien und Jugend (2019): FamilienGuide. Leistungen für Familien in Österreich. Wien.
Information: www.frauen-familien-jugend.bka.gv.at



Familienfreundlichkeit in Unternehmen Ein Wettbewerbsfaktor mit vielen Facetten

Ein Symposium an der Universität Salzburg widmete sich 2017 dem Thema „Familienfreundliche Betriebe“. Der nun vorliegende Tagungsband zeigt die vielen Facetten, die sich für Unternehmen eröffnen und wie Familienfreundlichkeit als wichtiger Wettbewerbsfaktor wirken kann. Neben einer kritischen Betrachtung des Status quo werden in den Beiträgen die vielen unterschiedlichen Aspekte der Familienfreundlichkeit einer wirtschaftlichen Betrachtung unterzogen. Thematisiert werden unter anderem: Arbeitszeit, steuerliche Möglichkeiten, Human Resource Management, Gleichstellung, Führungsethik sowie Work-Life-Balance.

Publikation: Urnik, Sabine; Reichel, Astrid; Pfeil, Walter J. (Hg.) (2019): Familienfreundliche Betriebe. Anspruch und Wirklichkeit. Wien: Manz Verlag. ISBN 978-3-214-10931-8

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oifac.at/impressum | **Kontakt:** beziehungsweise@oifac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Mag. Rudolf K. Schipfer, Irmgard Lercher Barton
Fotos und Abbildungen: Pixabay (S. 1) | Nadiya Kelle (S. 2, 3) | Statistik Austria/Osterwalder (S. 5) | Carolin Seilbeck/Alexandra Langmeyer (S. 6) | NWW Verlag, BKA, Manz Verlag (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.
Grundlegende Richtung des Werks nach § 25 (4) MedienG:
Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.